

Junge Ungarinnen bereiten sich auf den Besuch einer Schwesternschule vor

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **66 (1957)**

Heft 5

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-975673>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Man sollte diese Kräfte nutzen, nicht nur im Interesse der jungen Menschen, sondern um der guten Dienste willen, die sie leisten können.

Der Bildung der Küstenwache folgte im Kriege die Gründung unserer freiwilligen Feuerwehr. Sie entstand während des Krieges, als wir im Exil in Wales waren. Die Gordonstouner Feuerwehr hat sich bereits bei einem Dutzend Feuern bewährt. Mehrere davon waren gefährlich, und wir sind heute die Feuerstation für unsere unmittelbare Umgebung.

Ein dritter Rettungsdienst hat sich seit meinem Rücktritt vor zwei Jahren gut entwickelt: das ist der Bergrettungsdienst, dem unsere Bluthunde zur Verfügung stehen. In den schottischen Mooren gehen vielfach Menschen verloren, und wenn der Alarm rechtzeitig kommt, können die von unseren Jungen sorgfältig trainierten Bluthunde rettende Hilfe bringen.

Der amerikanische Philosoph William James sagte einmal, der Krieg zeige die menschliche Seele in ihrer höchsten Dynamik. Er irrt sich: die Leidenschaft des Rettens entbindet die höhere Dyna-

mik. Um die Jahrhundertwende hat James Erzieher und Staatsmänner aufgerufen, sie möchten das moralische Aequivalent für den Krieg finden. Es ist entdeckt worden. Wir müssen uns nicht einbilden, dass wir die Entdecker sind. Wir sind Teil einer Bruderschaft, die über die ganze Erde verbreitet ist. Die Brüder wissen nichts voneinander, aber wenn der Bruder den Bruder trifft, dann erkennt er ihn. Ich denke an das *Jugendrotkreuz*.

Wo immer der Lebensrettungsdienst die Jugend anfordert, da wird die gleiche Gewissheit geerntet: wer sich übt und müht, um dem Bruder in Gefahr beizustehen, der entdeckt die gottgewollte Bestimmung des Menschen, der ist gefestigt gegen die Irrlehre, die Menschenwürde und Menschenleben verachtet.

Das sind die vier Elemente der Erlebnistherapie, an die wir glauben. Wir bilden uns nicht ein, dass sie genügt, um den werdenden Menschen in der staatsbürgerlichen Verantwortung zu üben. Was sie vermag, ist nicht mehr und nicht weniger als die Hingabe des Kindes zu erhalten: das heisst, die Kraftquelle, aus der sich jeder Gemeinsinn speist.

JUNGE UNGARINNEN BEREITEN SICH AUF DEN BESUCH EINER SCHWESTERNSCHULE VOR

Im Vorfrühling dieses Jahres ist in der für die Ungarn in der Schweiz herausgegebenen Zeitung *Hiradó* dreimal ein Inserat erschienen, junge Ungarinnen, die den Schwesternberuf erlernen möchten und glaubten, dafür geeignet zu sein, möchten sich beim Schweizerischen Roten Kreuz melden. Sehr rasch trafen rund dreissig Antworten ein. Von der zwanzigjährigen Ilona zum Beispiel, die bereits als Schwesternhilfe in einem Schweizer Spital tätig war und sehnlichst wünschte, den Beruf einer Krankenpflegerin von Grund auf lernen zu dürfen; oder von Sarolta, die, mit Matura, nur ungern irgendwo in der Schweiz Tabletten in Schachteln packte und mit ihrer guten Intelligenz das Erlernen eines lebendigen Berufes begeistert begrüsst. Da war auch Piraska, die als ausgebildete Hebamme mit der Notlösung einer Hilfsarbeiterin bei uns nicht glücklich war. Zoltanna, die Fachlehrerin für Biologie, strebte ebenfalls von ihrem Schweizer Posten als Hausangestellte fort und meldete sich.

Die dreissig Briefe wurden in unserem Schwesternbüro sofort beantwortet; jede Bewerberin erhielt Einzelheiten über die Ausbildung sowie einen Fragebogen in deutscher und ungarischer Sprache mit der Bitte, ihn genau ausgefüllt zurückzusenden.

Schon hier gab es einige Ausscheidungen, denn nicht alle sandten den Fragebogen zurück. Nach

genauer Prüfung der eingegangenen Fragebogen, nach persönlicher Fühlungnahme in Zürich und Bern, schieden noch einige weitere aus, da ihre Schulbildung — nur vier bis sechs Jahre Primarschule — ungenügend war. Uebrig blieben noch vierzehn, mit recht unterschiedlicher Vorbildung allerdings, immerhin einige mit Matura und alle mit dem lebhaftesten Willen, ihr Bestes zu leisten: 13 Ungarinnen und ein Ungar.

Noch gab es ein beträchtliches Hindernis, und das war die Unkenntnis der deutschen Sprache. Wie sollten die vierzehn dem theoretischen Unterricht einer Schwesternschule in einer Sprache folgen können, die sie nicht oder nur sehr dürftig verstehen und sprechen konnten? So beschloss das Schweizerische Rote Kreuz, einen fünf Monate dauernden «Vorkurs für Ungarinnen, die sich für die Erlernung der Krankenpflege interessieren» in der Rotkreuz-Fortbildungsschule in Zürich durchzuführen. Einige zürcherische Krankenanstalten waren bereit, die jungen Kandidatinnen in dem Sinne als Schwesternhilfen aufzunehmen, indem diese jeweils am Vormittag auf den Krankenabteilungen den Schwestern Handreichungen leisten und etwas Hausarbeit verrichten und dafür im betreffenden Spital unentgeltlich wohnen und verpflegt würden. Das Schweizerische Rote Kreuz

übernahm die Ausgaben für den nachmittäglichen Unterricht und die Kleider sowie ein monatliches Taschengeld von Fr. 30.— an jede Kandidatin.

Nach Erledigung aller Vorarbeiten konnte der Kurs am 2. Mai beginnen. Prof. Honegger, der Präsident des Schwesternhauses vom Roten Kreuz, hatte in liebenswürdiger Weise beim Aufstellen des Stundenplans und Suchen geeigneter Dozenten geholfen. Das Hauptgewicht des Unterrichts wurde — mit wöchentlich acht Stunden — auf die deutsche Sprache gelegt; diesen Unterricht hat die Pädagogin Margrit Surber mit viel Geschick übernommen. Um das Gefühl für Grammatik zu festigen, wurde auch noch wöchentlich eine Stunde Ungarisch eingeschoben. Der Plan umfasst ferner Schweizergeschichte und Geographie unseres Landes, damit die jungen Schülerinnen ihr Gastland besser kennen lernen, zudem wöchentlich zwei Stunden Rechnen, später noch ein wenig Physik und Chemie sowie Kunstgeschichte.

Schon heute kann festgestellt werden, dass sich ein guter Teil der Kandidatinnen für die Erlernung des Schwesternberufes eignet. Es ist erstaunlich, wie gut sich die Mädchen in so kurzer Zeit entwickelt haben. Sie haben sich richtig eingelebt, mit einigen beginnt man, sich schon ohne Mühe in deutscher Sprache unterhalten zu können, die Fortgeschrittenen helfen den weniger Raschen, nur wenige schlagen sich noch mit dem Infinitiv durch. Alle hängen sie mit Verehrung und Liebe an Frau Gönczi, die sie nachmittags mütterlich betreut, mit ihnen die Einkäufe besorgt, sie berät, sie ermahnt, sie tröstet, wenn sie schlechte Nachrichten erhalten, kurz, liebenswürdige Brücke bildet zwischen dem Land, das sie verlassen haben, und dem neuen Land, das ihnen in vielem wirklich noch Neuland ist. Frau Gönczi ist Ungarin, lebt aber schon lange in der Schweiz und ist unserem Lande, in dem ihre Kinder gross geworden sind und dessen Sprache sie sprechen, sehr verbunden, hängt aber auch an Ungarn, und so ist sie in beiden Ländern daheim.

In den Spitälern finden die jungen Ungarinnen viel Verständnis und Förderung, und die Schwestern geben sich mit ihnen — obwohl die der

Sprache noch nicht Mächtigen heute noch mehr versäumen als helfen — grosse Mühe. Die ungarischen Schwesternhilfen ordnen die Blumen, die freundliche Hände den Kranken geschenkt haben, sie helfen beim Betten und beim Reinigen der Krankenzimmer und tragen das Essen ans Krankbett. Ilona fanden wir beim Reinigen der Spritzen, Jutta beim Füttern eines kranken Kindes, Idus beim Schneiden von Wattestreifen in der Mütter- und Säuglingsabteilung. Idus hatte auf dem Anmeldebogen auf die Anfrage, ob sie gerne Krankenschwester werden möchte, das «igen» — ja — dreimal kräftig unterstrichen. Ihr Bräutigam ist ebenfalls in die Schweiz geflohen; beide möchten später zusammen in die Mission und bereiten sich ernsthaft darauf vor.

Ilona war früher schon, vor neun Jahren, als Rotkreuzkind in die Schweiz gekommen und ist jetzt von ihren früheren Pflegeeltern wiederum liebevoll aufgenommen worden. Das Einleben in unserem Land hat ihr wenig Mühe bereitet, da es für sie kein fremdes Gebiet war. Das gleiche rasche Einleben haben wir auch noch bei andern jungen Ungarn, die früher mit Rotkreuztransporten in unser Land eingereist waren und einige Monate in Schweizer Familien verbracht hatten, bemerkt.

Lajos, der einzige männliche Kursteilnehmer, hat sich nach kurzer Zeit entschlossen, lieber Arbeit in einer Fabrik zu suchen. Die deutsche Sprache hat ihm allzu grosse Mühe bereitet; er fand, er würde sie viel leichter während der Arbeit mit seinen Arbeitskameraden lernen können, ohne sich mit Grammatik herumschlagen zu müssen. An seine Stelle ist sofort Béla getreten, der vormittags als Pflegergehilfe in einer Krankenpflegerschule arbeitet, nachmittags am Unterricht mit den dreizehn jungen Ungarinnen teilnimmt. Seine Tätigkeit in der Schweiz — Abwascher in einem Hotel — hat keineswegs seiner guten Schulbildung entsprochen. Er ist intelligent, sehr ritterlich und hält trotz verspätetem Eintritt gut Schritt.

So werden einige junge Menschen nicht nur einen schönen Beruf lernen dürfen, sondern ihrem Gastland in der Ausübung dieses Mangelberufes einen Dienst erweisen.

Ankunft ungarischer Flüchtlinge aus Jugoslawien

Am 17. Juni ist in Buchs ein Transport des Schweizerischen Roten Kreuzes mit 233 ungarischen Flüchtlingen eingetroffen, die nach ihrer Flucht aus Ungarn in Jugoslawien vorübergehend ein Asyl gefunden hatten. Nach der sanitärischen Grenzkontrolle wurden 206 dieser Flüchtlinge für einige Wochen in Heimen untergebracht, die vom Schweizerischen Roten Kreuz bereitgestellt worden waren. Anschliessend wird die endgültige Unterbringung und Eingliederung in den Arbeitsprozess vorab in den Kantonen Aargau, Baselland, Bern, Solothurn und Zürich erfolgen, 27 Flüchtlinge wurden sofort mit Angehörigen zusammengeführt, die mit früheren Transporten in unser Land eingereist waren.